

Gnade sei mit uns und Friede, von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus, Amen

Liebe Gemeinde,

Worüber ich mit ihnen nachdenken will, ist die letzte Bitte des Vaterunsers. Erlöse uns von dem Bösen. So sprechen wir es jedesmal, wenn wir dieses die Christenheit verbindende Gebet beten, auch heute werden wir es tun. Manchmal, wenn ich mit sehr alten Menschen Gottesdienst feiere, kommen wir immer an dieser Stelle ein wenig ins Stolpern, denn viele sprechen die Bitte, wie ich sie auch noch gelernt habe: „und erlöse uns von dem Übel“.

Beides ist sachgemäß und meint wohl doch nicht dasselbe. Ich höre jedenfalls ganz verschiedene Bedeutungen. *Übel*: Das sind die grundlegenden Bedrohungen des Lebens, unsere Lebensbedingungen: Krankheit und Siechtum, Tod und Endlichkeit, Selbstüberschätzung und Begierde, aber auch: Gott nie direkt sondern immer nur vermittelt wahrnehmen zu können, die ständige Gefahr ihn und damit das Leben zu verfehlen, die Schwachheit, dem Bösen nicht widerstehen zu können: Kurz „Übel“ sind die Kräfte und Mächte, die das Leben, die das Heil- und Ganzsein hindern, stören und zerstören. Das erleben wir alle zur Zeit hautnah und bedrohlich in dem Virus, das jede und jeden infizieren kann und das schon viele Tote verursacht hat. Das Übel ist das, was Psychologen den „Kontrollverlust“ nennen.

„*Böse*“ dagegen höre ich als das, zu dem wir Menschen fähig sind, das, wogegen wir

uns immer wieder entscheiden müssen, das „*Böse*“ ist, anders als das „*Übel*“ unserer eigenen Entscheidung anheimgestellt.

Erlöse uns - vom Übel, erlöse uns vom Bösen. Darum geht es in einer Episode des Exodus, des langen, für viele zu langen Weges, den Israel in die Freiheit wandern mußte. Die Bibel erzählt uns, daß der Weg aus der Sklaverei in das Land „da Milch und Honig fließt“ 40 Jahre gedauert habe. 40 Jahre Wüste - mehr als eine Generation. Unvorstellbar. Vielleicht nicht historisch. Aber: es wird ein langer und es wird ein entbehrungsreicher Weg gewesen sein. Eine Zumutung - die Zumutung der Freiheit. Man wähnt sich schon kurz vor dem ersehnten Ziel. Doch dann geht es auf einmal zurück. Wie bei „Mensch ärgere dich nicht“, wenn man kurz vor dem Ziel wieder von vorn anfangen muss - nur: Dieses war kein Spiel. Ich lese im 4. Buch Mose:

Vom Berg Hor brachen sie auf Richtung Schilfrneer, um das Land der Edomiter zu umrunden. Auf dem Weg wurde das Volk ungeduldig. Sie redeten auf Mose und auf Gott ein: "Warum habt ihr uns aus Ägypten hierher heraufgeführt? Damit wir in der Wüste sterben? Es gibt weder Nahrung noch Wasser. Wir ekeln uns vor diesem minderwertigen Fraß!"

Da schickte Gott feuerspeiende Schlangen ins Volk, die das Volk bissen, so dass viele Leute aus Israel starben.

Das Volk kam zu Mose, und sie sagten: "Wir haben gesündigt, dass wir auf Gott und auf dich eingeredet haben. Bete zu

Gott, dass er die Schlangen von uns weg-scheucht." Da betete Mose für das Volk.

Gott, der Herr sagte zu Mose: "Stelle dir eine Feuerschlange her und befestige sie an einem Stab. Jeder Gebissene, der sie ansieht, soll am Leben bleiben."

Also stellte Mose eine Bronzeschlange her und befestigte sie an einem Stab. Und tatsächlich, wenn eine Schlange jemanden biss, so sah er die kupferne Schlange an und blieb leben.

Verstehen kann ich sie ja, denen der Weg so lang wird, dass sie das Ziel nicht mehr sehen. Sie sind müde. Sie sind am Ende. Leib und Seele wollen endlich, endlich zur Ruhe kommen, ankommen, irgendwo bleiben. Wüste - es reicht ihnen. Sie wurden verdrossen auf dem Weg, übersetzt Luther, wörtlich steht da: Die „nefesh“ des Volkes wurde kurz - „nefesh“ heißt sowohl „Atem“ als auch „Seele“ oder „Lebensgeist“. Kurzatmig an Leib und Seele schleppen sie sich dorthin, wo sie vor langer Zeit aufgebrochen waren.

Und da ekelt sie, die fertig sind an Leib und Seele, auch das im Lauf der Zeit zur Normalität gewordene Wunder: Genug zu essen, wo kein Baum und Strauch sich halten kann. Aber immer wieder Manna, süß, klebrig, nahrhaft: Sie haben es satt, immer nur gerade so zu leben.

Vielleicht geht es uns ja ganz ähnlich, wenn wir uns eingesperrt fühlen in unsere Wohnung, wenn wir unsere sozialen Kontakte nicht mehr entspannt sondern nur unter äußerster Vorsicht leben können. 40

Jahre Wüste werden es in dieser Corona-Pandemie nicht werden, aber manche nervt dieser Stillstand schon jetzt. Auch bei uns ist die Grundversorgung wohl gesichert, unser Manna sind Nudeln und Dosensuppe, aber auch das kann uns auf die Dauer ungeduldig und verdrossen machen wie die Israeliten in der Wüste.

Da murren sie. Gegen Mose, der sie einen Umweg führt, um möglichst vielen das Leben zu erhalten, um einen zu starken Widersacher zu umgehen. Da murren sie gegen Gott, der ihnen auf dem Weg in die Freiheit das Überlebensmittel Manna zumutet - Ekel überkommt sie.

Sie haben das Gute satt, das Gott ihnen gibt. Gottes Fürsorge langweilt sie wie verwöhnte Kinder. Und ihr von Langeweile und Ekel angefressenes Herz lässt sie fragen: Haben die, die Gottes Ruf in die Freiheit nicht erreicht, es nicht besser? In Ägypten hatten wir Wasser und Brot, Fleisch und Gemüse. Hier haben wir nur Gottes Freiheit, die irgendwann Milch und Honig zum Fließen bringt. Irgendwann. Dieses „Irgendwann“ ist es, das sie nicht aushalten. - Auch dieses hat eine Parallele in unserer ungewissen Situation, nicht zu wissen, wie lange wir alles das noch entbehren werden müssen.

Da sandte der HERR feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, daß viele aus Israel starben. Wie passt das nur zu unseren Gottesvorstellungen? Wir haben uns ja in den letzten Jahrzehnten ein durchaus einseitiges Gottesbild zurechtgelegt, das Bild vom „lieben“ Gott, von dem es unzäh-

lige Varianten des „befreienden“, „erlösenden“, des Kraft, Mut und Leben Schenkenden gibt. Das alles stimmt ja, aber es stimmt nicht in dieser Einseitigkeit.

Gottes Zuspruch und sein Anspruch gehören untrennbar zusammen. Hier also: feurige, giftige Schlangen, Urbilder der lautlos anschleichenden Angst, Urbilder des lauernden Bösen, Urbilder der Bedrohung des Lebens durch den Tod. Der Tod kommt mit dem Gift.

Das Murren gegen die zugemutete Freiheit hat das Verhältnis zwischen den Menschen und dem Gott vergiftet, dem sie ihr Leben verdanken. Das Vertrauen ist weg, dass Gott es in dieser Zumutung gut mit ihnen meint. Sie wollen diesen Gott und seine mühsame Freiheit am liebsten loswerden. Das ist der Tod.

Nicht Gott ist böse und schickt das Böse, aber er macht es uns sicht- und spürbar. Das Gift: Das tragen wir selbst in uns und an uns – und es vergiftet unser Leben und Zusammenleben. Unzufriedenheit, Überdruß, Neid, die gierige Angst, zu kurz zu kommen, das Leben auf Kosten anderer, schwächerer.

Wiederum: Diese Corona-Bedrohung hat einerseits unglaubliche gute Energie bei uns freigesetzt, tolle Ideen und noch tollerres Handeln zum Schutz der Schwachen und zum Umgang mit dieser Krise. Aber eben auch die dunklen Seiten werden sichtbar – etwa bei den Hamsterkäufen oder viel schlimmer: In der mutwilligen Verbreitung von Falschmeldungen und Verschwörungstheorien. Es ist eine reale Gefahr, dass auch

hierzulande denen, die an Moses Stelle bei uns stehen, den Politikern und Forschern, Misstrauen entgegengebracht wird anstatt Vertrauen.

Diese Möglichkeit zu wählen, zu entscheiden, gegen Gott zu entscheiden ist ein Teil der Zumutung, die Freiheit heißt. So auch heute: Die Möglichkeit, sich nicht an die Einschränkungen zu halten und andere in Gefahr zu bringen ist Teil der Zumutung, die Freiheit heißt. Freiheit heißt nämlich, sich immer wieder entscheiden zu dürfen, zumüssen! Die Murrenden haben sich entschieden und die Schlangen sind los.

Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündigt, dass wir auf Gott und auf dich eingeredet haben. Bete zu Gott, dass er die Schlangen von uns weg-scheucht.. Not lehrt beten. Damals wie heute. Die Not der Einsicht in die eigene Hilflosigkeit gehört allemal dazu. Die murrend verweigerte Beziehung zu Gott wird wieder aufgenommen. Die vom Wunder der mühsamen Freiheit Gelangweilten, die des Mannas Überdrüssigen, werden genügsam: Hauptsache überleben.

Und Mose bittet für sein Volk.

Gott, der Herr sagte zu Mose: "Stelle dir eine Feuerschlange her und befestige sie an einem Stab. Jeder Gebissene, der sie ansieht, soll am Leben bleiben." Also stellte Mose eine Bronzeschlange her und befestigte sie an einem Stab. Und tatsächlich, wenn eine Schlange jemanden biss, so sah er die kupferne Schlange an und blieb leben.

Da hängt nun das Abbild all ihrer Ängste, ihres Ur-ekels an einer Stange über ihnen. Kaum anzuschauen. Und doch: Der Blick darauf bringt das Leben. Der Tod wird durch den Tod überwunden. Den Blick erheben, hinschauen, nicht ausweichen: Der eigenen Angst nicht, der verdrängten Schuld nicht, dem sprichwörtlichen „Dreck am Stecken“ nicht. Den Blick erheben, hinschauen, nicht ausweichen: Dem Anblick der Fürsorge Gottes nicht ausweichen, und sei sie noch so schwer auszuhalten.

Das ist etwas anderes als unsere sorgsam eingeübten Strategien gegen das Unaus-haltbare, das in uns selber ist: Wir vermeiden und verdrängen, so lange es irgend geht, was in unserem Leben nicht vorzeigbar ist. Wir schönen das, was sich nicht verdrängen lässt. Genauso haben viele Menschen weltweit, darunter leider auch einige sehr Mächtige, die verhängnisvolle Entwicklung dieser Epidemie lange nicht ernst genug genommen, und müssen nun einsehen: Wir haben uns geirrt, Zeit verschwendet und Leben riskiert. Und wie damals die Menschen den rettenden Blick auf die Schlange wagten, so starren wir gebannt auf die Nachrichten über die Entwicklung eines Impfstoffes, der uns vor diesem „Schlangenbiss“ des Virus schützen soll.

Das hinschauen und aushalten aber bringt das Leben. Wenn einen eine Schlange biss, so sah er die kupferne Schlange und blieb leben.

Versuchen wir es einmal, in einer stillen Stunde, mit einem Blick in die Schlangen-

grube unserer Ängste, unserer wunden Punkte, unserer Schuld, unserer Verletzungen. Und nehmen wir eine davon und halten sie uns vor Augen. Erst im Erkennen und An-erkennen werden wir frei. Wir müssen ja jetzt nicht allen Schlangen unseres Lebens gleichzeitig den Garaus machen. Aber wenn wir uns trauen, ein einziges kleines Schlänglein unserer Vergangenheit zuzulassen, festzunageln und anzuschauen, dann lassen die anderen uns eine Weile in Ruhe. Das ist Weißgott Arbeit genug für einen Sonntagvormittag. Amen